

Wiesbadener Tagblatt.

48. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 1 M. 60 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

17,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 1 M.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 561.

Redaktions-Zersprecher No. 52.

Samstag, den 1. Dezember.

Verlags-Zersprecher No. 2266.

1900.

Abend-Ausgabe.

Vom „mangelhaft unterrichteten“ Kaiser.

Aus ihrem Leserkreise erhält die ultramontane „Köln. Volksztg.“ von „einem aufmerksamen Beobachter der Tagesereignisse“ eine bemerkenswerte Zuschrift, der wir Folgendes entnehmen:

Durch die Kennerung des Abgeordneten Freiherrn v. Wangenheim vom „falsch unterrichteten Kaiser“ in der Reichstags-Sitzung vom 22. November 1900 ist vor der breiten Öffentlichkeit eine Frage aufgeworfen worden, die in engeren Kreisen viel besprochen worden ist und besprochen wird, nämlich die Frage: Auf welche Art erfährt der deutsche Kaiser die öffentliche Meinung, und zwar nicht nur im Allgemeinen, sondern die Ansichten der verschiedenen politischen Richtungen der Bevölkerung?

Ich habe mir einen Auschnitt aus der „Frankf. Ztg.“ vom 8. Mai 1890 aufgehoben, in welchem es heißt: „Von der „Köln. Volksztg.“ ist uns bekannt, daß sie öfters dem Kaiser in Auschnitten vorgelegt wird.“ Diese Mitteilung ist damals in den Zeitungen unwidersprochen geblieben. „Deisters in Auschnitten vorgelegt“ — soll das etwa heißen: Die Vorlage erfolgt nur dann, wenn die Umgebung des Monarchen ein Interesse daran hat, eine bestimmte Meinung zu kennen? Tann dürfte es so auch mit allen anderen Zeitungen gehen, welche dem Kaiser „öfters in Auschnitten“ vorgelegt werden. Ueber die genaue Art und Weise, wie dies geschieht, ist nie etwas bekannt geworden. So viel aber kann ich aus den im Laufe der Zeit übereinstimmend erfolgten Mitteilungen der Presseorgane verschiedener Richtung als sicher annehmen, daß im Zivilkabinett des Kaisers durch besondere Angestellte ein Auszug aus den verschiedenen Preßstimmen für den Kaiser besonders angefertigt wird. In Berlin wurde mir seiner Zeit von einer Seite, die es wissen konnte, mitgeteilt, daß diese Auschnitte dem Monarchen, auf große Cartonblätter aufgelegt, täglich unterbreitet werden. Also eine Auswahl, welche die Umgebung des Kaisers zurecht macht!

Falls in der That Se. Majestät nur in dieser Form, ohne direkte Einsicht der großen Blätter, von der Tagespresse Kenntnis nimmt, so ist das gewiß kein wünschenswerther Zustand. Besonders nicht für einen Monarchen von solcher Selbstständigkeit und ausgeprägten Eigenart, wie Kaiser Wilhelm II. Der Kaiser wird auf diese Art über die öffentliche Meinung durchaus ungenügend, vielleicht immer einseitig — wer weiß es? — unterrichtet. Ein Monarch, der sein „eigener Kanzler“ sein will, dürfte nicht in dieser Weise durch Beamte seiner Umgebung beeinflusst werden. Man lege Sr. Majestät nicht zurechtgemachte Auschnitte, sondern die betreffenden Zeitungen selbst vor, und zwar mindestens ein, wenn nicht zwei Organe jeder Partei. Gewiß können einzelne Stellen in den Blättern besonders bezeichnet werden, damit Se. Majestät nichts Wichtiges übersehen; im Uebrigen muß dem Monarchen überlassen bleiben, zu lesen, was er für gut hält.

Für diese Durchsicht der Presse würde täglich eine halbe Stunde (2 D. N.) genügen. Wenn diese halbe Stunde nicht zu erübrigen wäre, würde der Herrscher ja alle Preßäußerungen nur durch die Brille seiner nächsten höchsten Umgebung sehen, dazu noch hier und da beeinflusst von Persönlichkeiten, die diesen Kreisen näher stehen und bei offiziellen Gelegenheiten mit Sr. Majestät zusammenkommen. Der „Pulsschlag der Volksseele“ läßt sich für einen Fürsten, der nicht unter dem Volke leben kann, so wie heute die Dinge liegen, zunächst nur aus den verschiedenen Stimmen der Presse kennen lernen, weil seine nächste Umgebung naturgemäß ganz anderen Kreisen angehört, als der weitaus größte Theil des Volkes, das er regiert.

Ich glaube, die Empfindung weiterer Kreise wiederzugeben, wenn ich sage, daß das Gefühl allgemein herrscht, daß Sr. Majestät nicht genügend unterrichtet ist über das, was im Deutschen Reich die Gemüther bewegt. Ich will nicht behaupten, daß der Kaiser im Allgemeinen „falsch unterrichtet“ werde, aber daß dies bei der jetzigen Art und Weise vielfach nicht ausbleiben kann, liegt auf der Hand.

Der Kaiser wird, wenn er täglich die Hauptzeitungen der verschiedenen Parteien selbst durchsieht, bald auch das Bedürfnis fühlen, über das eine oder andere mit hervorragenden Männern der einzelnen Parteien zu reden; nach wichtigen Verhandlungen im Reichstag oder Landtag wird er die eine oder andere Rede im Wortlaut zu kennen wünschen und sich das Stenogramm vorlegen lassen; er wird vielleicht das Bedürfnis nach persönlicher Fühlung empfinden, er wird einzelne hervorragende Männer auffordern lassen, sich in persönlichen Unterredungen rückhaltlos ihm gegenüber auszusprechen. Und das gerade ist es, was nach der Auffassung weiter Kreise unseres Volkes in höchstem Maße erwünscht sein muß, damit der Herrscher in ruhiger Ausfrage auch einmal andere Leute hört, als Mitglieder des Hofes und der dem Hofe nahestehenden Kreise.

Diesen Wunsch haben die Angehörigen aller Parteien, welche die staatliche Autorität und die verfassungsmäßige Stellung des Kaisers und Königs achten und stützen. Insofern trifft der Wunsch nach einer Aenderung der besetzten Zustände allgemein zu.

Also ich wiederhole: Das öffentliche Wohl verlangt es, daß der deutsche Kaiser mehr als bisher über das, was im Lande vorgeht, über die Meinungen und Wünsche der verschiedenen Kreise seines Volkes unterrichtet wird. Dabei darf dem Monarchen das Durchsehen der Hauptblätter der verschiedenen Parteien nicht erspart werden. Möge ein günstiges Geschick es fügen, daß diese Zeiten dem Kaiser unmittelbar oder durch Mittelspersonen zu Gesicht kommen, dann wird der Zweck — daß bin ich sicher — bald erreicht sein.

Soweit die Zuschrift. Es ist zweifellos, daß der Verfasser Ansichten ausdrückt, welche in den weitesten Volkskreisen des Deutschen Reiches getheilt werden, gleichviel, welcher Parteirichtung sie angehören.

Deutsches Reich.

Deutsch-italienische Beziehungen.

Nach der italienischen Auswanderungsstatistik gingen im Jahre 1895 rund 15,000 Italiener nach Deutschland. Diese Zahl dürfte sich in den letzten Jahren noch vermehrt haben. Nach der deutschen Volkszählung von 1895 wohnten damals insgesamt 23,000 Italiener in Deutschland. Die Abwanderung und Zuwanderung der Italiener nach Deutschland ist hiernach ziemlich lebhaft. Kürzlich ging durch die Presse beider Länder ein offenes Schreiben des Deputirten und Staatsraths Brunialti über die schlechte Behandlung italienischer Arbeiter in Deutschland, namentlich in Westfalen. Es war da gesagt, daß diese Leute in westfälischen Bergwerken ihre Gesundheit einbüßen ohne Ansprüche an die deutsche Arbeiterversicherung, zu der sie ihre Beiträge hätten leisten müssen. Brunialti verlangt Vergeltungsmaßnahmen gegen die Kerze, die Lehrer und die Nonnen (!) aus Deutschland. Es wäre von Interesse, zu erfahren, ob die leidenschaftlichen Vorwürfe jenes Herrn die italienische Regierung veranlaßt haben, entsprechende Vorstellungen nach Berlin zu richten. Sollte das geschehen sein, so würde eine Untersuchung vermuthlich ergeben, daß die Klagen und Anklagen des Staatsraths Brunialti arge Uebertreibungen sind. In dieser Frage nimmt in bemerkenswerther Weise auch die „Sociale Praxis“ das Wort. Das Blatt erklärt es für in hohem Grade befremdlich, daß einzelne Stimmen in Italien gerade über die schlechte Behandlung italienischer Arbeiter in Deutschland klagen, denn in keinem anderen Lande erfreuen sich diese Arbeiter so vollkommener Sicherheit wie bei uns. In Frankreich kommt es fast alljährlich zu Zusammenstößen zwischen italienischen und französischen Arbeitern, und nicht selten haben Italiener dabei ihr Leben eingebüßt. Dasselbe gilt von Brasilien und Nordamerika, auch in der Schweiz herrscht gegen die Italiener eine weitgehende Abneigung, und aus Jürich wurden sie vor wenigen Jahren zu Hunderten vertrieben. Selbst in Oesterreich und Bulgarien werden die Italiener gelegentlich bedrängt; nur in Deutschland sind sie bisher unangefochten geblieben. Von „Vergeltungsmaßnahmen“ der italienischen Regierung kann natürlich keine Rede sein. Ohnehin ist die Zahl der Deutschen in Italien, die dort auf Erwerb ausgehen, sehr gering. Kaum nach Hunderten zählen die deutschen Kerze und Lehrer in Italien. Die meisten dortigen Deutschen sind Vergnügungskreisende, und die wird doch selbst Herr Brunialti nicht drangsaliren wollen.

* Eine neue Dienstangeweisung für die Gendarmerie ist in Kraft getreten. Dieselbe enthält u. A. die Bestimmung, daß ein jeder Gendarm bei den außerhalb seines Dienstbezirks vorkommenden Verbrechen nicht mehr als Vertreter der Staatsanwaltschaft, sondern nur in dem einer Civilperson zustehenden Umfange eingreifen darf. Stößt ein Gendarm dennoch in derartigen Fällen auf Widerlichkeiten, so könnten fortan die betreffenden Personen nicht mehr wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, sondern höchstens wegen Beleidigung oder Körperverletzung bestraft werden.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 30. November.

Tagesordnung: Berathung der Denkschrift über die Ausführung der seit 1875 erlassenen Anleihegesetze. — Abg. Friese (Centr.) bringt die im September erfolgte Begebung der 80 Millionen Schahamweisungen nach Amerika zur Sprache. Er fragt, ob dies wohl notwendig gewesen sei. Die Begebung hätte doch wohl auch in Deutschland bewirkt werden können. Man habe zur Begründung des Vorganges angeführt, daß auf diese Weise Gold von Amerika hätte herübergezogen werden sollen, aber da frage man sich doch, ob nicht bei der in absehbarer Zeit erforderlichen Rückzahlung der Schahamweisungen die Sache für den Geld- und Goldmarkt sich umso schlimmer gestalten müsse. Er bitte daher den Schahsekretär um nähere Aufklärung

auch darüber, ob etwa beabsichtigt sei, für die Zukunft überhaupt wieder zu dem vierprozentigen Typus zurückzukehren. Redner empfiehlt schließlich noch Begebung verlosbarer Reichsanleihen. — Schahsekretär Thielmann erwidert, der großen Menge der Staatsgläubiger sei nichts daran gelegen, auf dem Wege der Verlosung wieder in den Besitz ihrer Baartkapitalien zu gelangen. Er selbst sei dafür, so lange sich die Verhältnisse nicht erheblich veränderten, es bei dem System der Konfols zu belassen. Was die zweite Frage anlangt, so sei ein Beschluß über die Rückkehr zu dem vierprozentigen Typus nicht gefaßt. Redner geht alsdann auf die erste Frage: Begebung der achtzig Millionen in Amerika ein, und führt dabei u. A. aus: Als im September das Geldbedürfnis sich in Deutschland geltend gemacht habe, da sei der Geldstand in Deutschland kein flüssiger gewesen, sodas man hätte hoffen können, die 80 Millionen aus dem deutschen Markt ziehen zu können und dennoch bis Jahreschluss den gegenwärtigen Bankdiskont von 5 pCt. nicht überschreiten zu müssen. In Amerika dagegen sei gerade damals der Geldstand am günstigsten gewesen. Den 5-prozent. Diskont habe man gerade dem Umstand zu verdanken, daß man nach Amerika gegangen sei. — Abg. Graf A n i z (kons.) giebt zu, daß die deutsche Anleihe damals vielleicht leichter in Amerika habe begeben werden können, wenn auch der heutige Cours der Anleihe in Amerika nicht viel höher sei als bei uns. Er glaube auch, daß in der Hauptsache nicht Geld, sondern Wechsel herübergekommen seien. — Abg. Büsing (nat.-lib.) erklärt Namens seiner Freunde, dieselben würden stets an einer regelmäßigen Schuldentilgung, sowie an der Goldwahrung festhalten. Was die Begebung der 80 Millionen in Amerika anlangt, so sei er frei von patriotischen Selbsteummungen. Es frage sich nur, ob in dem vorliegenden Fall sachliche Gründe vorgelegen hätten, und das sei in der That der Fall gewesen. — Schahsekretär Thielmann geht ausführlich auf die Ausführungen des Vorredners ein. Er führt dabei aus, daß Amerika die Schahamweisungen und vorzeitig zurückzuzahlen werde, könne er nicht glauben. Dagegen spreche eine praktische Erwägung: die New-Yorker Banken hätten das Papier zu 99% erhalten, die dortigen Abnehmer, das Publikum, habe aber etwas über pari, nämlich 100% dafür bezahlen müssen. Damit schrumpfte die Gefahr eines Zurückzählens vor der Zeit ganz erheblich zusammen. Der Schahsekretär legt dann noch dar, daß das Jahr 1901 jedenfalls nicht ohne größere Anleihen verlaufen werde. Eine solche für China werde bald erforderlich, ganz abgesehen von der ordentlichen Anleihe zur Ergänzung des Etats. Auch deshalb sei es rathamer gewesen, diesen 80 Millionenbedarf in 1899 anderweitig zu decken. — Abg. Richter (freis. Volksp.) erklärt, im Wesentlichen mit den Ausführungen des Schahsekretärs einverstanden zu sein. Es sei auch ganz überflüssig, die Denkschrift noch an die Subkommission zu verweisen. Ganz entschieden sei er für Aufrechterhaltung des Rubus, konsolidirte Anleihen zu begeben. Die Rückkehr zu verlosbaren Anleihen würde ein unverantwortlicher Rückschritt sein. Wenn Herr Büsing meine, man hätte dem deutschen Publikum 4prozentige Anweisungen anbieten sollen, um es gleichsam für den Rückgang der Course der 3prozentigen Anleihen schadlos zu halten, dann wolle er, Redner, bemerken, dann würde doch der kleine Mann, um das 4-prozentige Papier zu erwerben, seine 3-prozentigen haben veräußern müssen, und was würde das für ein Courssturz geworden sein. Redner empfiehlt noch, mit der Begebungssform bei den Anleihen zu wechseln, nämlich sich an das Publikum direkt zu wenden, und nicht mehr eine bestimmte Bankgruppe zu monopolisiren. — Abg. Krenzl (Reichsp.) stimmt dieser Anregung lebhaft zu. Er widerspricht gleichfalls der Rückkehr zu dem Typus verlosbarer Anleihen, hält eine Gefahr für die Rückführung der Schahamweisungen nach Deutschland für ausgeschlossen und erblickt hierin überhaupt keine wirkliche Gefahr. — Reichsbankpräsident Dr. Koch führt aus, daß die Reichsbank die Begebung in Amerika durchaus gebilligt habe. — Abg. v. S i e m e n s (freis. Ver.) bespricht zunächst die Thatsache, daß man sich in Bankkreisen einigermaßen über die Begebung der 80 Millionen-Anleihe in Amerika gewundert habe. An sich sei eine solche Begebung im Auslande ja nicht auffallend, aber in Deutschland seien die Konditionen vorausgegangen. Es habe hier vorher das System vorgeherrscht, den Zinssfuß herabzusetzen, und das komme die Regierung nun auf einmal und zahlte im Auslande 4 pCt. Zinsen. Das habe im Auslande selber Betrachtungen und Kritiken hervorgerufen, und deshalb sei auch die Frage Friese eine durchaus berechtigte gewesen. Weiter giebt Redner in Bezug auf die Frage der amortisablen Papiere dem Schahsekretär Recht. Wenn der Schahsekretär gemeint habe, es seien ja schon so und so viele Konfols in England begeben, so sei das doch keine ganz unzutreffende Beweisführung. Aber wenn man frage, war die Begebung in Amerika notwendig und werde sie vielleicht unser Ansehen schädigen, so antworte er: Ob die 80 Millionen so oder so behandelt wurden, das ist für das wirtschaftliche Ansehen Deutschlands ganz gleichgültig. Unser Ansehen steht dazu denn doch zu gefestigt da. Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Lude-Patershausen (Bund der Landwirthe), Büsing, Hahn, welcher die Börsengesetzgebung verteidigt, endigt diese Besprechung der Denkschrift. Bei der sodann folgenden Berathung der Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des Reichs pro 1899 erfolgt dann noch eine kurze Erörterung der vorgekommenen Staats-leberbreitungen. Letzte Gegenstand der Tagesordnung sind die Anträge Kintelen und Lengmann, betreffend Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen, sowie von Salisch, betreffend die Form der Verurteilung. Die Berathung hierüber beginnt um 6¼ Uhr. Die Abgg.

Winteln und Mundel, dieser für den Antrag Lenzmann, beschränkt sich darauf, die Verweisung der beantragten Gesetzentwürfe an eine Kommission zu empfehlen. — Abg. von Salisch (konf.) wünscht Beratung seines Antrags gleich im Plenum. Das Haus verweist sodann alle drei Anträge an eine besondere Kommission. Montag, 2 Uhr: Kohlen-Interpellation des Centrums. Schluß 6 1/2 Uhr.

Ausland.

Aus der italienischen Kammer.

— Rom, 26. November.

Zwei Vorkommnisse in der Kammer bilden zur Zeit das Hauptgesprächsthema, und sie sind allerdings auch, jedes in seiner Art, so originell, daß man schon ein paar Augenblicke dabei verweilen kann. Zunächst handelt es sich um den Kammerbeschluß über die Abschaffung aller Kriegsverträge. Der Kriegsminister hatte eine entsprechende Tagesordnung zurückgewiesen, aber die Kammer nahm sie durch Eigenbleiben an. Daraufhin verbreitete sich natürlich das Gerücht, General Penza di San Martino werde seine Demission einreichen, und im Anschlusse daran wird nun von dem Ministerium nachstehender Seite hervorgehoben, man habe es lediglich mit einem sogenannten „Ueberraschungsvotum“ zu thun, dem keine ernsthafte Bedeutung beizulegen wäre! In seiner Art beachtenswerter ist der zweite Fall, der zunächst gar nicht bemerkt worden war. Er trat während der Eröffnungsfeier zu, und zwar infolge einer Rede des Marineministers Admiral Morin. Nachdem derselbe nämlich mit lobenden Worten die Haltung der italienischen Truppen in China hervorgehoben hatte, fügte er folgenden Schlusssatz hinzu, der bei dem allgemeinen Beifallssturm von den Weibern nicht gehört wurde: „Besonders müssen wir unsere Soldaten beglückwünschen, daß sie sich nicht an den Akten der Grausamkeit beteiligt haben, die so nahe bei ihnen begangen worden sind.“ Die Aufmerksamkeit wurde erst dadurch erregt, daß der Minister des Meeres, Visconti Venosta, eine lebhafteste Geberde des Widerspruchs machte und, nachdem sein Kollege auf die Ministerbank zurückgekehrt war, heftig auf denselben einsprach. Auf den Korridoren verbreitete es sich bald, daß Visconti Venosta den Admiral Morin darauf aufmerksam gemacht habe, es sei nicht immer gut, die ganze Wahrheit zu sagen, denn die Sprache wäre den Menschen gegeben, damit sie von Zeit zu Zeit ihre Gedanken verbergen könnten. „Solche Sachen sagt man nicht in der Kammer und vor allen Dingen nicht vom Ministerstisch aus.“ so ungefähr lautete die väterliche Ermahnung Visconti Venostas, und Admiral Morin mußte es sich wohl oder übel gefallen lassen, daß der verhängnisvolle Satz aus dem amtlichen Verichte gestrichen wurde. Jedenfalls bildet die Plünderungsfrage an sich schon eine so peinliche Angelegenheit, daß der Minister des Meeres mit seinem Vorgehen durchaus Recht hatte. Was übrigens den weiteren Verlauf der Kammerberatung anlangt, so bietet der Umstand einen bemerkenswerten Hinweis, daß Saracco entschlossen ist, das parlamentarische Terrain möglichst bald von allen angelegentlichen Fragen und Interpellationen zu befreien, um für die Erledigung der wichtigen Staatsangelegenheiten freie Bahn zu schaffen.

Niederlande. Die jugendliche Königin ist jetzt eifrig mit Sprachstudien beschäftigt. Sie beherrscht nebst ihrer Muttersprache die deutsche, französische und englische, nun lernt sie auch die zwei Hauptsprachen der holländischen Kolonien im fernem Osten, malayisch und javanisch. Das Malayische ist die allgemeine Verkehrssprache in ganz Australasien, das Javanische wird auf Java von etwa 18 Millionen Menschen gesprochen.

Großbritannien. Wie „Daily Express“ meldet, wird die Regierung vom Parlament einen Kredit von 6 Millionen Pfund Sterling für den Krieg in Südafrika und die Operationen in China beantragen.

Mexiko. Am 1. Dezember beginnt in Mexiko die neue vierjährige Regierungsperiode des Präsidenten Porfirio Diaz, und dieses Ereignis hat für Deutschland insofern eine besondere Bedeutung, als es finanziell und kommerziell an der Entwicklung Mexikos ganz besonders interessiert ist und diese

sich unter der bisherigen Regentschaft des Generals Diaz in einer durchaus erfreulichen Richtung bewegt hat, sobald allgemein schon von jeder das Verbleiben des jetzigen Präsidenten am Ruder, als beste Garantie für Ruhe und Frieden im Lande und damit für den wirtschaftlichen Aufschwung desselben angesehen wurde. Diese Chancen sind nun um weitere 4 Jahre verlängert worden und dadurch tritt Mexiko für den Unternehmer und Exporteur wieder sehr in den Vordergrund. Porfirio Diaz wurde zum 5. Mal durch einstimmige Wahl des Volkes an die Spitze des Staates berufen und daraus geht hervor, daß er das höchste Vertrauen des Landes genießt. Kein Wunder, denn, nachdem dieses 50 Jahre hindurch die Schrecken der Bürgerkriege, fremder Invasionen, wirtschaftlicher Krisen u. dgl. über sich ergehen lassen mußten, erfreute es sich unter General Diaz einer Regierung, deren einzige „Ministerkrise“ darin bestand, daß ein Todler einen Nachfolger bekommen mußte. Wäre Diaz kein echter Mexikaner, so würde er kaum Gelegenheit bekommen haben, das die sibirische Hochzeit mit seiner Präsidentschaft feiern zu können. Ursprünglich zum Geisteswissenschaften bestimmt, studierte er später die Rechte, wurde Professor, vertauschte aber im Jahre 1848 die Lehrtätigkeit mit dem Sattel, indem er gegen die Arme der Vereinigten Staaten unter Winfield Scott zu Felde zog. In den darauf folgenden Bürgerkriegen führte er die Diktatur von Santa-Anna, wurde später als Gegner des Kaiserthums in Puebla gefangen genommen, welche Stadt er als Guerillaführer dann wieder eroberte. Nach dem Triumph der Republikaner wandte er sich gegen die Präsidenten Juárez und Lerdo de Tejada, um im Jahre 1880 selbst zur Herrschaft zu gelangen. Aus dem revolutionären Bannführer wurde ein konservativer Staatsmann, dem es durch Energie und Beharrlichkeit gelang, die verschiedenen Elemente zusammenzuschließen und es auf diese Weise fertig zu bringen, daß Mexiko schon seit vielen Jahren keine Politik mehr „macht“, sondern nur noch an seinen wirtschaftlichen Aufschwung denkt.

Krügers Europareise.

Noch immer ist es unsicher, ob Präsident Krüger nach Berlin kommt, und namentlich, wann er kommt. Dr. Leyds, der den Besuch des Präsidenten allerdings für Dienstag angekündigt hatte, ließ gestern eine weitere Mitteilung folgen, wonach der Zeitpunkt der Reise vom Gesundheitszustand Krügers abhängig gemacht werden müsse. Es besteht ferner die Möglichkeit, daß Krüger zunächst nach Petersburg geht und erst auf der Rückreise hier vorfährt, wenn er überhaupt in die Hauptstadt kommt, in Berlin etwas für die Burensache Günstiges erreichen zu können. Die bisher vertraulich gepflogenen Auseinandersetzungen dürften ihn freilich davon überzeugen haben, daß seine Hoffnungen in dieser Beziehung vergeblich bleiben werden. Wenn er an die Möglichkeit einer deutschen Intervention glaubt, wenn er im Einzelnen hofft, die deutsche Politik werde die Anregung zu einem Schiedsgericht geben, so kann er sich die Reise sparen. Die Brüsseler Meldung, daß Verhandlungen wegen einer Intervention bereits im Gange sind, ist eine leere Erfindung. Die einzige Voraussetzung einer Vermittlung wäre, daß nicht bloß Transvaal, sondern auch England eine solche nachsucht. Diese Voraussetzung aber fehlt bisher und wird zweifellos auch in Zukunft fehlen. Die verantwortliche Diplomatie des Deutschen Reiches hat somit keine Veranlassung, sich praktisch mit der Interventionsfrage zu beschäftigen. Die Aufgaben, die einer mit allen Mächten in Frieden und Freundschaft lebenden Regierung in dieser Transvaalfrage gestellt sind, mögen nicht immer mit den sehr begreiflichen Empfindungen achtungsvollen Mitgefühl für die Buren übereinstimmen, aber der harte Zwang der Verhältnisse besteht nun einmal. Es ist deshalb ein großes Unrecht, um nicht zu sagen eine Freivolität, wenn im agrarischen Lager hämische Glossen über die deutsche Südafrikapolitik beliebt werden. Keiner dieser Edeln, die sich für Ohm Krüger und Transvaal auf dem Papier erheben, könnte irgend einen Weg angeben, auf dem irgend eine Macht (es braucht ja gar nicht Deutschland zu sein) den Buren wirksam zu helfen vermöchte.

hd. Berlin, 30. November. Zu der beabsichtigten Reise des Präsidenten Krüger nach Deutschland berichtet noch das „Berl. Tagebl.“, daß man bisher in den maßgebenden deutschen Kreisen keine Veranlassung hatte, der Frage näher zu treten, ob Krüger vom Reichkanzler oder gar vom Kaiser empfangen werden wird, da der Präsident selbst noch seine Herkunft von seinem Gesundheitszustand und der Witterung abhängig gemacht hat. Es sei jedoch nach der Auffassung hiesiger politischer Kreise zweifellos, daß, wenn Krüger kommt, er nicht als Herr Krüger, sondern als Präsident der südafrikanischen Republik kommt und selbst England müsse zugeben, daß man Krüger noch heute als den Präsidenten der südafrikanischen Republik betrachten müsse.

hd. Berlin, 1. Dezember. Der „Total-Anzeiger“ meldet aus Paris: Frau Stoff und Fräulein Guttman begaben sich gestern Mittag nach dem Haag. Der Sekretär van Hoeben trifft Sonntag Morgen in Berlin ein, um im dortigen Palasthotel Alles für die Ankunft Krügers vorzubereiten und die Daten der wichtigsten Unterredungen festzustellen. 50 französische Delegierte begleiten Krüger bis zur Grenze. Kardinal Richard ordnete an, daß heute im Augenblick der Abreise Krügers die sogenannte Savoyarde, die größte Glocke der Sacree Coeur-Kirche, geläutet werde, zum Zeichen des Beginns von Gebeten in allen Pariser Kirchen für das Seelenheil der in Transvaal gefallenen Buren und Freiwilligen, sowie für die Genesung der Verwundeten. Präsident Loubet ließ sich von einem der Vertreter Frankreichs bei der Haager Konferenz Aufklärung darüber geben, welche Debatten in der Kommission der Annahme des § 3 vorangingen, der vom Verlangen einer neutralen Macht nach Einberufung eines Schiedsgerichts handelt. — In Wien trifft Präsident Krüger, wie der „Vossischen Zeitung“ von dort gemeldet wird, heute Abend um 11 Uhr ein und steigt im Dom-Hotel ab. Die Weiterreise erfolgt morgen 3 Uhr 13 Min. Dom-Hotel die Bestimmungen wird Krüger als Privatmann behandelt. — Nach einem Telegramm des „Total-Anzeigers“ aus Brüssel melden dortige Blätter: Von Berlin reise Krüger wahrscheinlich nach Wien und dann nach Petersburg. Der Dankbesuch bei der Königin Wilhelmine werde wegen der diplomatischen Unterhandlungen nicht vor dem 15. d. M. erfolgen. — Am 5. Dez. findet in Wien, wie der „Vossischen Zeitung“ berichtet wird, im größten Saale der Stadt eine Guldigungsfeier für die Buren statt, wobei man über ein Ehrengeschenk für Krüger schlüssig werden will. Der demokratische Verein in Triest sandte an Krüger einen telegraphischen Gruß.

hd. Paris, 30. November. Der Senat nahm mit 261 Stimmen ohne Widerspruch einen Antrag an, wodurch dem Präsidenten Krüger anlässlich seines Besuchs in Paris der Ausdruck seiner ehrerbietigsten Sympathien übermittelt wird.

hd. Paris, 1. Dezember. Das „Amtsblatt“ veröffentlicht ein Dekret, welches die Vollziehung der in der Haager Konferenz abgeschlossenen Konvention zwischen Frankreich und den übrigen Mächten fordert. Diese Veröffentlichung gilt unter den gegenwärtigen Umständen als Vorläufer eines Vermittlungs-Vorschlages von Seiten Frankreichs wegen des südafrikanischen Konflikts, der wahrscheinlich die Unterstüßung Russlands und anderer Mächte findet. — Die Abreise des englischen Botschafters wird mit dem Dekret über die Haager Friedensakte in Verbindung gebracht. Man vermutet, die englische Regierung habe Frankreich bereits um Intervention ersucht und sei geneigt, dem südafrikanischen Konflikt ein Ende zu machen.

Der Aufstand in China.

wb. Berlin, 1. Dezember. In der „Kreuzzeitung“ widmet der Generalkonsul Graf v. Schlieffen dem Obersten York einen Nachruf, worin es heißt, die Stärke seines Charakters, der Reichtum seiner Gaben machten ihn wohl befähigt, den Besitz eines großen Namens zu rechtfertigen, dessen Träger er war.

Ein Gerücht.

hd. Berlin, 1. Dezember. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Petersburg: Gestern verbreitete sich hier ein, wie es scheint, von der chinesischen Gesandtschaft ausgehendes Gerücht, in Peking sei volle Einigkeit zwischen den Forderungen der Mächte und den chinesischen Unterhändlern erzielt. Darnach setze Deutschland, welches mit seinen allzu strengen Ansprüchen schließlich fast isoliert gewesen sei, nachdem auch England sich

Feniletou.

Hirshaus-Konzert.

Das Wahrzeichen all der berühmten italienischen Gesangs-Künstlerinnen, welche noch um die Mitte dieses Jahrhunderts die Welt in Staunen setzten, war doch wohl, daß sie nicht nur vollendete Virtuosität, sondern auch schöne und große, geist- und feelerbende Stimmen besaßen. Der letztere heutzutage besitz, wird schwerlich darauf ausgehen, den Romeo in Bellini's „Capuleti e Montecchi“ oder die „Norma“ zu studieren, sondern die Brunnhilde. So zeigen uns denn alle modernen Vertreterinnen des Koloraturfaches doch immer nur einen Teil dieser einst so hochgeschätzten Kunst: die technische Behendigkeit. Mit den Stimmen selbst sieht es meist windig aus: klein, dünn — oft bis zur Fadenförmigkeit; glatt und kühl — oft bis zu abweisender Kälte; dazu das angemessene Repertoire von verblüffender Gleichförmigkeit. Auch Fräulein Lucie Krahl — kindliches Fräulein, Lockenköpfchen, Stumpfnäschen — welche im gefrigen S. Gyllens-Konzert sich hören ließ, macht keine Ausnahme. Die Stimme ist winzig, flach und zart, dabei nicht ganz frei von nasalem Beiklang. Nachdem der erste Scheit vorüber war, merkte man aber doch: der Gesang hat eine ganz nette zwischenende Art und trägt auch schon manche Spuren einer eleganten technischen Schulung. Der Umfang der Stimme ist, nach der Höhe zu, schwindelerregend. Der höchste Ton, der sich noch hübsch präsentirte, war gestern das dreigestrichene a zum Schluß der Zugabe. Auch damit wäre also das berühmte dreigestrichene f der „Königin der Nacht“ um eine volle Nasenlänge geschlagen. Diese sogenannten Flageolet-Töne oder sind kaum noch künstlich berechnigt: der Pfeifende Klang hebt jede sonstige Wirkung auf. Es ist eine Spezialität, ein Spiel der Natur, dem durch raffiniertes Studium nachgeholfen ist, und das doch nur ganz vorübergehend ein kleines Effektlächeln zu erzielen vermag. Die Variationen von Adam über das französische Couplet „Ah vous dirai-je Maman“ — ein Wettstreit zwischen Singstimme und Flöte — sind in Wiesbaden längst wohlbekannt als Einlage der „Rosine“ im „Barbier“. Kontrapunktlich nett gearbeitet, forrgirt nur jede Rosine ge-

möhtlich so lange daran herum, bis der nette Kontrapunkt — flöten geht. Was gestern noch von Adam übrig blieb, und was sonst hinzugesetzt war, hat Fräulein Lucie Krahl recht zierlich gefungen, namentlich auch mit gut gesonderter Legierung. Die verschiedenen Bravour-Passagen wirkten fast weniger staunenerregend als erheitend: wie man sich eben an den Lieblichkeiten eines Puppentheaters erfreuen mag. Ähnlich die Lieder. Die bei den ornithologischen Kenntnissen unserer Koloraturfängerinnen voraussetzen, wats diesmal „Die Nachtigall“ (von Labieff) und nicht „Das Verle“ (von Lambert), sondern dessen Vogel im Walde“. Auch diese leichtfertigen Liebeschen kann man sich doch noch grazioser, reiner und reizvoller gefungen denken: nicht nur Rechte — auch Seele. Alexander Pelschnikoff wurde nach längerer Abwesenheit gern wieder begrüßt. Auch sein Ton gehört nicht zu den größten, aber wie weiß er ihn innerlich zu beleben, zu durchgeistigen und zur Ansprache eines warmführenden Temperaments zu zwingen. Und neben dem Glanz und Schimmer der Technik — wie bezeugt Pelschnikoffs Spiel so viel sprühenden Rhythmus, und Respekt vor Form und Logik im Vortrag. Und wie weiß er musikalische Stimmungen vorzubereiten, festzuhalten oder mit ihnen zu wechseln, sobald sich der Hörer immer gefesselt, immer in Willeidenschaft gezogen fühlt! Bruch vielgespieltes G-moll-Konzert gewann unter Pelschnikoffs Händen neuen Reiz durch die energische Lust an Ueberwinden virtuoser Schwierigkeiten, durch die süße Reife der Kantilene und durch die siegende Frische, mit der das Werk in Angriff genommen wurde. Auch in Neuzetemps schon etwas antiquarisch angehauchter Fantasia appassionata vergoldete der edle und seine Ton des Spielers die weiche Melodie der Introdution, im Saltarello wurde Pelschnikoffs Kühnheit und Siegesgewißheit umso größer, je gewagter und gefährlicher die bravourvollen Ansprüche sich häuften. In einer Zugabe, Gavotte von Bach, betandete sich dann nochmals die ganze reiche Kunstbildung des delikaten Virtuosen.

Die Kapelle unter Herrn Kapellmeister Lüfners straffer und zuverlässiger Führung brachte zu Beginn des Konzerts die H-moll-Symphonie von Schubert zu Gehör. Unvollendet — und doch so vollendet. Oder ist eine Venus von Milo weniger vollendet, weil ihr die Arme fehlen? Durch besprechende Klangwirkungen und sorglich einstudierte Nuancierung

suchte die Wiedergabe dem schönheitstrunkenen Werk gerecht zu werden. Den Schluß des Abends machte das „Italienische Capriccio“ von Tschaiwostky: gewaltige Fanfaren der Blechbläser — ein toller Trompeter voran — leiten zu einem jener breiten Ritornelle, deren melodische Phrasen die Italiener gern durch allerlei Gesangs-Fiorituren auszieren; hier übernahmen das die Instrumente, sogar die Trompete kolorierte lustig mit. Nun geht's zu einer schwächenden Barcarole und nach ungeheueren Vorbereitungen zu einer feurigen Tarantelle, die das Werk wichtig abschließt. An äußerlich glänzenden Steigerungen fehlt es so wenig wie an unnützlich brutalen Lärm: in dieser Beziehung glaubte man sich eher nach Halbaffen als nach Italien zu verlegen. Die orchestrale Ausführung blieb dem Werke nicht schuldig: Herr Kapellmeister Lüfner führte auch hier seine Schaaeren mit überlegener Ruhe und Sicherheit zum Sieg. O. D.

Aus Kunst und Leben.

* **Königliche Schauspiele.** (Spielplan.) Sonntag, den 2. Dezember, Abonnement B, 14. Vorstellung: „Der Trompeter von Säckingen“. Anfang 7 Uhr. Montag, den 3., Abonnement C, 14. Vorstellung: Gastspiel des Schillertheater Bauerntheaters. Zum ersten Male: „Reineidbauer“. Anfang 7 Uhr. Dienstag, den 4., Abonnement D, 14. Vorstellung: Gastspiel des Schillertheater Bauerntheaters. Zum ersten Male: „Süßenswürm“. Anfang 7 Uhr. Mittwoch, den 5., Abonnement B, 15. Vorstellung: „Gaz und Zimmermann“. Anfang 7 Uhr. Donnerstag, den 6., Abonnement A, 15. Vorstellung, auf dieselbigen Begehren: „Gasparone“. Anfang 7 Uhr. Freitag, den 7., Abonnement C, 15. Vorstellung: „Im Wein ist Wahrheit“. Frau Königin. Anfang 7 Uhr. Samstag, den 8., Abonnement D, 15. Vorstellung: „Rain“, Cavalleria rusticana. Anfang 7 Uhr. Sonntag, den 9., Abonnement A, 16. Vorstellung, neu einstudiert: „Der Kaufmann von Venedig“. Anfang 7 Uhr.

* **Aus den Kunstausstellungen.** Im Nassauischen Kunstverein ist die große Kollektion Bilder Berliner Künstler eingetroffen, beläufig 200 Stück umfassend! Ein Drittel dieser Arbeiten, welche ein buntes Gemisch von Richtungen, Können und Neigungen, Schätzen und ausgeführten Bildern umfassen, ist soeben zur Ausstellung gebracht, und danach zu urtheilen, ist des Wiederwertigen bedeutend mehr als des Guten. Mit Verwunderung sehen wir auf der Rückseite mancher Bilder den Zettel der „Großen Berliner Ausstellung“, Arbeiten, die nach unserer Uebersetzung kaum das Niveau der Mittelmäßigkeit erreichen. Nun, so erklärt sich auch die Menge der dort jährlich zur Ausstellung

Sieben erschienen:

Freireligiöse Predigten,

1. Bd., Beiträge zur Verbreitung einer vernünftigen Religion, von **Georg Welker**, Prediger der deutschkatholischen (freireligiösen) Gemeinde Wiesbaden. 13 1/2 Bogen G. 8°, geb. 3 M.

Das Buch wendet sich an alle Denkenden, doch vermag es durch seine klare und gemeinverständliche Sprache auch die Denktüchtigen anzusprechen. Ein bekannter Universitätsprofessor schreibt an den Verfasser mit Bezug auf das angelegte Buch: — **Ich meine, daß so Starkes und Gesundes aus diesen Quellen bisher nicht geflossen ist. — Die Zeit ist reif für Entscheidungen, reifer als vor 60 Jahren. Ich glaube fest, daß schon im Laufe des nächsten Jahrzehntes durch die protestantischen Kirchen ein gewaltiges Krachen gehen wird. Sie dürfen stolz darauf sein, dafür energisch mitzuwirken.**

Obwohl die Ausführungen in der Hauptsache nur an die Laien gerichtet sind, wird dennoch kein Theologe umhin können, von dem Inhalt und der Tendenz des Buches Akt zu nehmen. Es ist ein Zeichen frischen Lebens der deutschkatholischen (freireligiösen) Bewegung, von der kirchlicherseits so gern behauptet wird, daß sie „im Sande verlaufen“ sei, die aber ihren Kampf gegen die alten Kirchen mit aller Mäßigkeit und mit nicht geringem Erfolge hoffnungsfreudig weiter führt. — Der Verfasser sagt im Schlußwort an seine Leser u. a. Folgendes:

„Sie haben vielleicht als Lehrer die Kinder des „Volkes“ oder der „oberen Hunderttausend“ im kirchlichen Bekenntnis zu unterrichten: ich weiß durch zahlreiche Zuschriften aus Ihren Kreisen, daß Sie vielfach unter schwerer Gewissenslast seufzen, weil Sie den Kindern Vorstellungen beibringen haben, die von Ihnen als ebenso unvernünftig wie unsittlich erkannt werden — ich habe gesehen, wie die Scham Ihre Wangen rötete, wenn Sie entblöhten Hauptes in kirchlicher Prozession durch die Straßen ziehen mußten — ich bin gewiß, daß nur wenige unter Ihnen nicht der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung huldigen: gibt es für Sie, in deren Händen jederzeit des Volkes Zukunft liegt, gibt es für Sie kein Mittel, in gerechtem sittlichen Jorn die Ihr Gewissen einengenden Schranken zu durchbrechen? statt Geisteskrüppel denkende Menschen zu erziehen? — — —

Vielleicht sind Sie Geistliche, und dann möchte ich Ihnen Folgendes zu bedenken geben. Falls Sie wahrhaft gläubig sind, werden Sie mit mir einig sein, daß es für Ihre Kirche besser ist, wenn alle diejenigen aus derselben ausscheiden, die ihr rein äußerlich angehören; Geistliche und Laien, die nur den Namen Ihrer Religionsgemeinschaft tragen, von Ihrem Glauben aber nichts wissen wollen, sind so wenig Stützen des moralischen Ansehens Ihrer Kirche, daß sie vielmehr dies Ansehen in den Augen aller Unbefangenen herabsetzen und damit auch Sie, die gläubigen Geistlichen, mißkreditieren. Sie können nicht anders, Sie müssen mir zugeben, daß Ihre Stellung nur durch Heuchelei zu behaupten vermögen. Sprechen Sie es doch aus, wie Sie denken: „Ich glaube nicht an die göttliche Inspiration der Bibel! Ich glaube nicht an die übernatürlichen Eigenschaften des Predigers von Nazareth, nicht an seinen übernatürlichen Heilberuf, nicht an seine Auferstehung und Himmelfahrt! Ich glaube nicht an der Sakramente sündenvergebende Kraft! Ich weiß nicht, wie Gott ist, aber ich weiß, daß er so nicht ist, wie die Bibel und wie die Kirche ihn lehrt!“ Ja, sprechen Sie diese Ihre innere Ueberzeugung doch aus auf der Kanzel, in der Volksversammlung, in der Presse! Sie wissen genau so gut wie ich, daß man Sie dann in Ihrem Predigtamt nicht belassen wird! Bedarf es noch weiterer Beweisführung dafür, daß allein Ihre Heuchelei Sie in Ihrer Stellung erhält? — — —

Glauben Sie, Diener der Kirche, der Sie dieses lesen, an „Gottes eingeborenen Sohn“, an seine Niederkunft zur Hölle, an seine leibliche Auferstehung, an seine körperliche Himmelfahrt, an sein eigen zur rechten Hand Gottes? Ja, glauben Sie überhaupt an den kirchlichen Gott? Nein! Und dann stellen Sie sich Sonntag vor Ihre Gemeinde hin und erwecken den Anschein, als ob Sie all das Genannte glauben? Dann unterrichten Sie Ihre Konfirmanden in einem Glauben, den Sie selbst nicht teilen? Inwiefern können Sie ein Glaubensbekenntnis ein und verpflichten sie auf ein Glaubensbekenntnis, das Sie selbst nur mit meinelidigen Lippen sprechen können? Wollen Sie sich dagegen sträuben, daß ich Sie Heuchler nenne? Sie können nicht anders, Sie müssen mir zugeben, daß Sie Ihre Stellung nur durch Heuchelei zu behaupten vermögen. Sprechen Sie es doch aus, wie Sie denken: „Ich glaube nicht an die göttliche Inspiration der Bibel! Ich glaube nicht an die übernatürlichen Eigenschaften des Predigers von Nazareth, nicht an seinen übernatürlichen Heilberuf, nicht an seine Auferstehung und Himmelfahrt! Ich glaube nicht an der Sakramente sündenvergebende Kraft! Ich weiß nicht, wie Gott ist, aber ich weiß, daß er so nicht ist, wie die Bibel und wie die Kirche ihn lehrt!“ Ja, sprechen Sie diese Ihre innere Ueberzeugung doch aus auf der Kanzel, in der Volksversammlung, in der Presse! Sie wissen genau so gut wie ich, daß man Sie dann in Ihrem Predigtamt nicht belassen wird! Bedarf es noch weiterer Beweisführung dafür, daß allein Ihre Heuchelei Sie in Ihrer Stellung erhält? — — —

Zum Schluß wende ich mich noch mit einem ernstern Worte an eine andere Lesergemeinde, die, wie ich weiß, nicht klein sein wird, an die Studenten der Theologie. Warum haben Sie, junge Theologen, sich Ihrem Studium gewidmet? War es Ihr eigener Wille? oder haben Sie sich den Wünschen Ihrer Eltern in Ihrer Berufswahl geopfert? Ist letzteres der Fall, dann wünsche ich Ihnen eine Mutter, die, wie die meinige einst mir, so Ihnen sagt: „Geh nicht auf die Kanzel, wenn Du dort anders sprechen mußt als wie Du denkst!“ — Sind Sie aber in freier Wahl Theologen geworden, was hat Sie dazu bewogen? Es sind sicherlich nur wenige unter Ihnen, die die Theologie von vornherein als „Profi-Studium“ betrachteten, aber sehr viele werden unter Ihnen sein, denen sie allmählich zum Profi-Studium werden wird. Als ich einst die Universität bezog, um evangelische Theologie zu studieren, da hatte ich meinen Kindesglauben längst verloren, aber ich hoffte aufrichtigen Herzens, diesen Glauben wiedergewinnen — die Hoffnung war trügerisch, mußte trügerisch sein. Glauben Sie jetzt noch, was Sie einst als Geistliche Ihrer Landeskirchen zu predigen gezwungen sein werden? Sie werden diesen Glauben nur bewahren können, wenn Sie mit Fleiß Ihren Geist vom Denken fern halten. Glauben Sie aber schon jetzt nicht mehr, was zu predigen einst Ihre Pflicht sein wird, dann warne ich Sie mit aller Eindringlichkeit davor, leichten Herzens vor der Zukunft Ihre Augen zu schließen! Sie werden ohne Unaufrichtigkeit nicht in ein geistliches Amt hineinkommen, Sie werden ohne Unaufrichtigkeit keinen Tag in einem solchen Amte wirken können; Sie werden arme Heuchler werden, wie ich dieselben oben geschilbert, ohne Selbstachtung und bar aller Wertschätzung von Seiten edler Menschen, geachtet selbst nicht von denen, die ihre Erbsitz gleichfalls der Heuchelei verdanken! — Bewahren Sie sich vor einem solchen verfehlten, tiefenschädlichen Leben, junge Theologen! Lassen Sie Ihre Ideale der Wahrheit und Freiheit, für die, wie für alles Große, Ihr jugendliches Herz jetzt noch in hoher Begeisterung schlägt, lassen Sie diese Ideale nicht unterdrücken durch den Gedanken an eine gesicherte Lebensstellung! Wahrheit und Freiheit finden Sie nicht in der Theologie, nicht in der Kirche: Theologie und Kirche sind beide erklärte Feindinnen der Wahrheit und Freiheit! Werden Sie Menschen, Eigenpersonen im Denken und Fühlen! Dann bin ich sicher, daß Sie, statt nach einem Dienste in der Kirche zu streben, sich zu der Lösung „Kampf gegen die Kirche!“ bekennen werden — und Sie können dann sicher sein, statt eines traurigen zerrissenen Innenlebens sich selbst gefunden zu haben, ein Leben voll höchster Befriedigung, weil es ein Leben innerer Wahrhaftigkeit ist! — 16295

Das Buch ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen, wie auch direkt vom

Wiesbadener Verlag „Humanität“.

Einen Posten prima Confetti,

in lebhaft bunten Farben sortirt,

offerirt per Pfd. 30 Pf., eine noch bessere Qualität (in Beuteln abgepackt) per Stück 10 Pf., sowie Luftschlangen und Confetti-Mitrailleusen empfiehlt 16361

Fr. Rompel,

Neugasse, Ecke Mauergasse.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Gelegenheitskauf!

Rein leinene Bielefelder Taschentücher

in nur ganz soliden Qualitäten 16255
per 1/2 Dutzend à Mk. 2.—, Mk. 2.50, Mk. 3.—.

Rein leinene Batist-Taschentücher

per 1/2 Dutzend à Mk. 3.—, Mk. 3.50, Mk. 4.—, Mk. 4.50.

Das Sticken von Monogramms à 25 Pf.
erfolgt in sorgfältiger geschmackvoller Ausführung.

Julius Heymann,

Langgasse 32. Ausstattungs-Geschäft, im Hotel Adler.

Muscheln, Muscheln

täglich frisch bei Stolpe, Grabenstraße 6.



„Salta, Salta! Herr Direktor; Immer noch Salta!“
„Aber gnädiges Fräulein, ich muss ja fortwährend tanzen, wie es Ihnen beliebt!“
„Jawohl mein Herr, zuerst lasse ich Sie anstehen, dafür haben Ihre Steine auch nachher umsonst Zeit auszurufen, wenn ich Ihnen das Terrain dazu genommen.“

Salta-Spiele

zu Mk. 1.—, 1.50, 2.50, 6.—, 12.—, 24.— etc. im 15928

Kaufhaus Führer,
Kirchgasse 48.

Bett-Bezüge,

fertig genäht,

Bett-Tücher,

richtig lang u. breit,

Kissen-Bezüge,

glatt u. garnirt,

empfehle in

hervorragender Auswahl

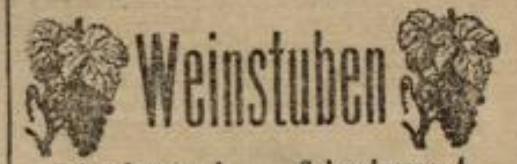
preiswerth.

100%

Carl Claes,

3. Bahnhofstr. 3.

Loesch's



Mittagstisch

16293

Sonntag, den 2. Dezember 1900:

Zu Mk. 1.20, im Ab. Mk. 1.—	Zu Mk. 1.50, im Ab. Mk. 1.30
Tomaten-Suppe.	Tomaten-Suppe.
Filet sauté aux Madeira.	Steinbutt m. Capern-See, Krthl.
Rosenkohl.	Filet sauté aux Madeira.
Gef. Ento mit Compot.	Rosenkohl.
Rahmgefrorenes.	Gef. Ento mit Compot.
Rahmgefrorenes.	Rahmgefrorenes.

Maronen 18 Pf.,

Dauerwaare, sehr große gesunde Frucht, kleinere Frucht per Pfd. 16 Pf. 16027
F. A. Dienstbach, Abreinstraße 82.

Hausmacher Leberwurst, Hausmacher Schwartenmagen

per Pfund 80 Pf.
(eigene Schlachtung) offerirt 16163

Altstadt-Consum,

Neubau Wegergasse 31,
nächst der Goldgasse.

Cognac,

Marke **Albert Buchholz**, Gewähr für feinste Qualität, vielfach prämiirt, zuletzt in Paris mit der goldenen Medaille, empfiehlt in den Preislisten von Mk. 1.90 bis Mk. 4.50 für 1/2 Flasche.

J. C. Keiper, Kirchgasse 52.

Feinste Weizenmehl!

Ich empfehle bei Abnahme von

1 Pfd., 10 Pfd., 25 Pfd.
feinstes Haushaltsmehl Marke 1 . . . 15 Pf., 14 Pf., 13 Pf.
feinstes Rührmehl Marke 0 . . . 18 Pf., 17 Pf., 16 Pf.
feinstes Blütenmehl Marke 00 . . . 20 Pf., 19 Pf., 18 Pf.
feinstes Confectmehl Marke 000 . . . 24 Pf., 23 Pf., 22 Pf.

Hermann Neigenfind, 16008
Oranienstraße 52, Ecke Goethestraße.

Beste Metzener Kartoffeln

treffen nächste Woche ein. Bestellungen befragt **A. Mollath,** Michelsberg 14. 16273

Restaurant zum Erbprinzen,

Mauritiusplatz 1.
Montag, den 3. Dezember:
Wegelsuppe.

Morgens: Quacksfleisch, Bratwurst mit Kraut, Schweinepfeffer, wozu freundlichst einladet 16313

Albert Lücke.

Sonntag Abend: Bratwurst, Gänse-Braten, Gänsefleisch, sowie junge Gähne.